Carlotta Israel

Evangelische Frauenordination im geteilten Deutschland

Die »Theologinnenfrage« in EKD, EKU, VELKD und BEK

V&R

Evangelische Frauenordination im geteilten Deutschland

Arbeiten zur Kirchlichen Zeitgeschichte

Herausgegeben im Auftrag der Evangelischen Arbeitsgemeinschaft
für Kirchliche Zeitgeschichte von

Siegfried Hermle und Christopher Spehr

Reihe B: Darstellungen
BAND 99

Evangelische Frauenordination im geteilten Deutschland

Die „Theologinnenfrage“ in EKD, EKU, VELKD und BEK

von

Carlotta Israel

VANDENHOECK & RUPRECHT

Mit freundlicher Unterstützung der Forschungsstelle für kirchliche Zeitgeschichte.

Zugl. Diss. an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität München

ISSN 2198-140X
ISSN 2197-0874 (digital)
ISBN 978-3-525-50295-2
ISBN 978-3-647-50295-3 (PDF)
ISBN 978-3-666-50295-8 (eLibrary)
DOI https://doi.org/10.13109/9783666502958

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über https://dnb.dnb.de abrufbar.

© 2027 Brill Deutschland GmbH, Robert-Bosch-Breite 10, 37079 Göttingen, Deutschland

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk sowie einzelne Teile desselben sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen ist ohne vorherige schriftliche Zustimmung des Verlags nicht zulässig. Text- und Datamining zu kommerziellen Zwecken bedarf der Genehmigung des Verlags.

Vandenhoeck & Ruprecht und Brill Deutschland GmbH sind Teil von De Gruyter Brill.
www.degruyterbrill.com

Fragen zur allgemeinen Produktsicherheit: productsafety@degruyterbrill.com

Druck: CPI books GmbH, Leck

Vorwort

Bei der vorliegenden Arbeit handelt es sich um die geringfügig überarbeitete Fassung meiner Dissertation, die ich im September 2023 an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität München eingereicht habe.

Meinen Weg bis zur Einreichung unterbrachen zwei größere Einschnitte: die Anfänge der Corona-Pandemie und die Geburt unseres Kindes. Erstere veränderte Lebens- und Arbeitsumstände mindestens übergangsweise global fundamental und bedeutete für diese Dissertation, dass ich eine erste lange Archivarbeitsphase unterbrechen musste. Letztere bereichert das Leben abseits vom Schreibtisch unermesslich.

Auch wenn zwischendurch Corona Menschen voneinander trennte, rissen Zusammenarbeit und Zusammenhalt im Oberseminar und am Lehrstuhl keineswegs ab, sondern intensivierten sich vielleicht sogar. Für die wissenschaftliche wie menschliche Begleitung danke ich meinem Doktorvater Prof. Dr. Harry Oelke sehr herzlich. Ohne seine anregenden Impulse, präzisen Rückfragen und den wertvollen Austausch wäre diese Arbeit nicht in ihrer vorliegenden Form entstanden. Auch meinen Doktorgeschwistern und Kolleg*innen, besonders Pfarrerin Dr. Camilla Wischer (geb. Schneider), danke ich für den analytischen und freundinschaftlichen Beistand!

Das Mentoringprogramm der Evangelisch-Theologischen Fakultät an der Ludwig-Maximilians-Universität finanzierte mir dankenswerterweise das Lektorat der Abgabefassung, das Johanna Stamm bravourös und hilfreich übernommen hat. Annika Walter-Israel danke ich für die die Unterstützung bei formalen Anpassungen vor der Drucklegung. Maxi Schulenburg vom Evangelischen Zentralarchiv in Berlin sowie den Archivmitarbeitenden im Landeskirchlichen Archiv in Hannover danke ich für die Unterstützung vor Ort und digital. Herrn Prof. Dr. Reiner Anselm danke ich für die Übernahme des Zweitgutachtens. Für die Aufnahme in die Schriftenreihe und den großzügigen Druckkostenzuschuss bedanke ich mit bei den Reihenherausgebern Prof. Dr. em. Siegfried Hermle und Prof. Dr. Christopher Spehr sowie bei Jehona Kicaj und Renate Rehkopf vom Verlag Vandenhoeck & Ruprecht/ Brill für die Unterstützung im Umfeld der Drucklegung.

Ein besonderer Dank gebührt meinem Ehemann Pfarrer Dr. Lars Röser-Israel. Den Wunsch zur Promotion ernst zu nehmen, Mut, Kraft und Verständnis für das Pendeln von Niedersachsen nach München aufzubringen und Care-Arbeit aus tiefster Selbstverständlichkeit gemeinsam gerecht aufzuteilen – ohne ihn wäre es nicht nur schwerer, sondern auch weniger schön.

Diese Arbeit beleuchtet kirchliche Strukturen, theologisches Nachdenken über Amt und Geschlecht, deutsch-deutsche Verbundenheitswünsche und -probleme. Und auch wenn im landeskirchlichen Protestantismus die Debatte um die Ordination von Frauen historisierbar ist, stellen sich weiterhin Fragen danach, wie ein historisch männlich geprägtes Amt von und für Menschen jeden Geschlechts offen sein kann. Die zu Gleichem berechtigende Ordination von Frauen wirkt jetzt wie eine Selbstverständlichkeit, aber war vor zwei Generationen noch ein schier unerreichbares Ziel. Das Bewusstsein darum und Vieles weitere verdanke ich insbesondere meiner Mutter, deren Erstes Theologisches Examen ein Gegner der Frauenordination abnahm.

Allen denjenigen Frauen, die ihre Bildung, Fähigkeiten und Berufung zu Amt und Dienst in der Kirche wahrgenommen und eingebracht haben, als theologische und rechtliche Konzeptionen dies noch nicht vorsahen, und allen denjenigen in Kirche und Theologie, die in Diskussionen und Gremienarbeit langfristig die Öffnung des Pfarramtes für Frauen auf den Weg gebracht haben, gebührt Respekt und Dank.

Celle/Oldenburg, Juni 2026

Inhaltsverzeichnis

Vorwort V

A Einleitung 1
1 Leitfrage und Struktur 2
2 Zugänge 4
2.1 Geschlechtergeschichte 6
2.2 Verflechtungsgeschichte 9
2.3 Historische Diskursanalyse 11
3 Forschungsstand und Quellenlage 13

B Theologiestudentinnen – die Vorgeschichte 19
1 Erste Studentinnen 19
2 Erste Theologiestudentinnen 20
3 Theologinnen und Pfarramt in der Weimarer Republik 23
3.1 Der Verband evangelischer Theologinnen 23
3.2 Theologische Diskussionen um Frauen und Pfarramt bis 1933 26
3.3 Erste kirchliche Regelungen (1926–1932) 28
4 Theologinnen und Pfarramt in der Zeit des Nationalsozialismus 34
4.1 Frauenstudium im Nationalsozialismus 34
4.2 Theologinnen im Nationalsozialismus 37
4.2.1 Kirchenpolitische Umbrüche und die „Theologinnenfrage“ 38
4.2.2 Der Verband evangelischer Theologinnen und der sogenannte Kirchenkampf 42
4.2.3 Veränderung der Tätigkeiten von Theologinnen während des Zweiten Weltkriegs 44
5 Zwischenresümee 50

C Vikarinnen (1945–1958) 52
1 Gesellschaftlicher Rahmen 52
2 Kirchenorganisatorischer Kontext 59
2.1 Zweistaatlichkeit und Kirchenpolitik 59
2.2 Kirchenstrukturierungen 60
2.3 Organe von EKD, VELKD und EKU 63
3 Diskussionsverläufe 65
3.1 Die EKD zwischen Gestaltung und Moderation 67

Carlotta Israel: Evangelische Frauenordination im geteilten Deutschland

3.1.1 (K)Ein Theologinnenbedarf? (September 1946 – Dezember 1947) 67
3.1.2 „Richtlinien der EKD für die Rechtsstellung der Vikarinnen“ (Februar – Juli 1948) 71
3.1.3 Der Synodalausschuss zur Mitarbeit der Frau in der Kirche (Januar 1949 – April 1950) 74
3.1.4 (K)Eine Geltung des Grundgesetzes? (Mai 1952/ Oktober 1955) 77
3.1.5 „Leitsätze zur Vikarinnenausbildung“ (Januar 1954 – Mai 1954) 80
3.1.6 Ostdeutsche Nachwuchssorgen (Oktober 1954 – September 1955) 85
3.1.7 Vertrauensvikarinnentreffen – Aufgabe der EKD oder nicht? (Mai 1956 – Juli 1958): Das erste Arbeitstreffen (18 – 20. Oktober 1956) und die zweite Vertrauensvikarinnentagung (5. – 7. November 1957) 87
3.2 Die EKU zwischen gliedkirchlichen Eigendynamiken und gemeinsamem Gesetz 93
3.2.1 Ein ostdeutscher Zusammenarbeitsbeginn (29. Oktober 1947) 93
3.2.2 Ein gemeinsamer Vikarinnenausschuss? (Dezember 1950 – März 1952) 97
3.2.3 Die Synodaltagung (15. Mai 1952) 102
3.2.4 Die Besoldungsdebatte (Februar 1952 – Dezember 1953) 108
3.3 Die VELKD zwischen theologischer Diskussion und praktischer Umsetzung 112
3.3.1 Erste Verständigungsversuche (November 1949 – Mitte Dezember 1950) 112
3.3.2 Theologie und Praxis: Amt und Schöpfungsordnung (19. Januar 1951, 26. Februar 1951) 116
3.3.3 Minimalkonsense (5. Juni 1951) 125
3.3.4 „Bericht über die Tätigkeit des Theologinnen-Ausschusses der Vereinigten Kirche“ (Juni 1951) 127
3.3.5 Klärungsbedarf (Februar 1954 – Februar 1955) 133
3.3.6 Vikarinnenkurse in Hannover-Kirchrode (Juli 1954 – August 1955) 141
3.3.7 Richtlinienvorschläge (April 1955 – August 1955) 143
3.3.8 Dienst eigener Art (November 1955 – August 1956) 149

Carlotta Israel: Evangelische Frauenordination im geteilten Deutschland

3.3.9 Ende gemeinsamer Vikarinnenausbildung (Februar 1957 – Juli 1959) 155
3.3.10 Kleidungsfrage (Juni 1957 – Juli 1958) 158
3.3.11 Machtfrage zwischen VELKD und Gliedkirchen (März 1957 – September 1958) 162
4 Praxiseinblicke: „Die Vikarin“ (1956) 169
5 Zwischenresümee 175

D Pastorinnen seit 1958 177
1 Gesellschaftlicher Rahmen 177
2 Kirchenorganisatorischer Kontext 180
2.1 DDR-Kirchenpolitik in Grundzügen 180
2.2 Folgen für die Kirchenorganisation 181
3 Diskussionsverläufe 184
3.1 Die zurückgezogene EKD 184
3.1.1 Ein Überblick über Theologinnengesetze (Oktober 1959) 185
3.1.2 Heinz Brunottes „Das Amt der Theologin“ im Pfarrerblatt (Mai 1962) 196
3.1.3 Als binnenkirchliche Moderatorin im Kontakt mit Theologinnen 199
3.1.4 Als Ansprechpartnerin für und Sammlerin von Presse 205
3.2 Die kompromissbereite EKU 208
3.2.1 Zwei Anstöße: Amtsbezeichnung und Zölibat (Juni 1959 – November 1960) 208
3.2.2 Pastorinnenstellen als Diskussionsspalter (November 1960 – September 1961) 214
3.2.3 Eine Kompromiss-Verordnung (November 1961 – Juli 1962) 218
3.2.4 Regionalisierungstendenzen und die Pastorinnenverordnung (Dezember 1962 – April 1971) 225
3.2.5 Der westdeutsche Umgang mit der Zölibatsklausel (August 1970 – November 1972) 232
3.2.6 Der ostdeutsche Umgang mit der Zölibatsklausel (April 1971 – Mai 1972) 237
3.3 Die brüchige VELKD 243
3.3.1 Theologischer Ausschuss und Bischofskonferenz (17. Oktober 1958) 243

Carlotta Israel: Evangelische Frauenordination im geteilten Deutschland

3.3.2 Gliedkirchliche Weiterarbeitsdesiderate (November 1959 – Februar 1962) 251
3.3.3 Kontroversen nach dem Hannoverschen Entwurf (April 1962 – Oktober 1962) 261
3.3.4 Richtlinienbearbeitung und der status confessionis (November 1962 – Dezember 1963) 271
3.3.5 Ostdeutsche Weiterarbeit (Januar 1964 – November 1964) 287
3.3.6 Ost- und westgetrennte Konsultationen (Januar 1969 – August 1969) 292
4 Praxiseinblicke: „Amt und Auftrag der Theologin“ (1963) 295
5 Zwischenresümee 299

E Pfarrerinnen oder weibliche Pfarrer – Gleichstellungen in Ost und West ab den 1970er Jahren 301
1 Gesellschaftlicher Rahmen und Verflechtungen 301
2 Kirchenorganisation zwischen „besonderer Gemeinschaft“, (scheiternden) Reformen und Einheit 306
3 Diskussionverläufe 309
3.1 Integrationen ins Pfarrerdienstrecht in EKD-Gliedkirchen 309
3.2 Im BEK zwischen Einheitswünschen und Strukturfindung 313
3.2.1 Ein einheitliches Dienstrecht? (November 1970 – Juli 1972) 313
3.2.2 Eine besondere Stellung im übergreifenden Pfarrerdienstrecht? (Juli 1972 – September 1973) 319
3.2.3 Die gleichberechtigende Präambel (November 1973 – Juli 1975) 324
3.2.4 Bis zum allerletzten Gesetzentwurf (Juli 1975 – Juni 1982) 326
3.2.5 (Gesamtdeutsche) Weiterarbeit mit dem Gesetz: Bleibende Differenzierungen im Osten (Dezember 1979 – Juni 1983) 333
3.2.6 Das Pfarrerdienstrecht und das Ende des BEK (März 1988 – April 1991) 337
3.3 In der EKU zwischen Spaltung und Wiederannäherung 338
3.3.1 Dienstrechtliche Integration im Westen (April 1973 – April 1974) 338
3.3.2 Gleichberechtigte Väter? Westdeutsche Umfrage und Gesetzesweiterarbeiten (April 1975 – März 1981) 344

Carlotta Israel: Evangelische Frauenordination im geteilten Deutschland

3.3.3 Dienstrechtliche Exklusion im Osten (April 1972 – September 1980) 355
3.3.4 Annäherungen bis zur pfarrdienstrechtlichen Einheit (März 1988 – Januar 1997) 358
3.4 In der VELKD zwischen Innovation und Tradition 362
3.4.1 Dienstrechtliche Integration nach dem Bayrischen Gesetz (August 1975 – Oktober 1976) 362
3.4.2 Stellenteilung und ein Ende der Differenzierung (November 1981 – November 1984) 366
3.4.3 Erziehungsurlaub und ein neuer Gesetzestitel (März 1986 – April 1989) 371
3.4.4 Eine wieder gesamtdeutsche VELKD (Juli 1991 – Oktober 1995) 373
4 Praxistheorieeinblicke: „Zwischen Vaterwelt und Feminismus. Eine Studie zur pastoralen Identität von Frauen“ (1992) und „Pfarrerin. Als Frau in einem Männerberuf“ (1995) 375
5 Zwischenresümee 378

F Schluss 380
1 Eine letzte Stellungnahme (EKD 1992) 380
2 Diskursentwicklungen 383
2.1 Amtsverständnis 383
2.2 Geschlechterbilder 387
2.3 Deutsch-deutsches Kirchesein und die Theologinnenfrage 389
3 Gewichtung der Diskursfaktoren 390

Abkürzungen 395
Quellen- und Literaturverzeichnis 397
Archivalische Quellen 397
Veröffentlichte Quellen 399
Gesetzes- und gesetzesähnliche Texte 402
Veröffentlichte Darstellungen 406
Internetquellen 422
Chronologische Übersicht zentraler Dokumente zur Frauenordination von EKD, VELKD, EKU und BEK 423
Institutionen-, Orts- und Sachregister 424
Personenregister/Biogramme 428
Bibelstellen- und Bekenntnisschriftenregister 441

KAPITEL A

Einleitung

2017 galt als „Kennzeichen der Kirchen der Reformation, dass Frauen alle Ämter innehaben."[1] Ein Blick in die für 2017 veröffentlichte Pfarrdienststatistik der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) zeigt, dass der Frauenanteil im aktiven Pfarrdienst bei 39 % liegt – der Anteil derer im Ruhestand aber nur bei 12,7 %[2]. Insofern ist ein Veränderungsprozess dieses protestantischen Identitätskennzeichens zwischen den statistisch erfassten Generationen von Berufstätigen und Pensionärinnen erkennbar. Der Weg bis zum gleichberechtigten Pfarramt von Frauen stellte das Selbstverständnis als Kirche des Wortes vor exegetische, systematische und praktische Herausforderungen. Wenngleich Frauenordination als evangelisches Markenzeichnen wahrgenommen wird, ist dennoch darauf hinzuweisen, dass 1991 als letzte evangelische Landeskirche die Schaumburg-Lippische die Frauenordination eingeführt hat[3]. Außerdem schließt die Selbständig Evangelisch-Lutherische Kirche in Deutschland ein von Frauen geführtes Pfarramt aus[4]. Es handelt sich also keineswegs um eine lange und unumstrittene Pfarrerinnenhistorie, die dieses evangelische Kennzeichen prägt. Unter welchen Umständen verschob sich die Perspektive auf Theologinnen? Welche Aspekte prägten die Diskussionen um Theologinnen?

Weil die einzelnen Landeskirchen ihre eigenen Dienstrechtsgesetze verabschiedeten, ist die Aufarbeitung der Geschichte der Frauenordination bisher primär regionalgeschichtlich erfolgt[5]. Jedoch wurde das Pfarrdienstrecht stark in den (konfessionellen) Verbänden diskutiert. Diese Dissertation untersucht diskursanalytisch[6] die Diskussionsverläufe innerhalb der EKD, der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands (VELKD), der Evangeli-

1 Käßmann, Frauenordination, 5.

2 Vgl. Evangelische Kirche in Deutschland, Kirchengemeinden (2017), 7.

3 Vgl. Konferenz der Frauenreferate und Gleichstellungsstellen in den Gliedkirchen der EKD / Studienzentrum der EKD für Genderfragen in Kirche und Theologie, Gleichstellung, 23.

4 Vgl. Selbständige Evangelisch-Lutherische Kirche (SELK): Argumente.

5 Die neuere kirchengeschichtliche Arbeit zur Frauenordination, verfasst von Auguste Zeiß-Horbach, unternimmt bereits erste Ausflüge in die Diskussionen auf VELKD-Ebene. Vgl. Zeiß-Horbach, Kirche, 275–288.

6 Vgl. dazu unten, A.2.3.

© 2027 BRILL DEUTSCHLAND GMBH, GÖTTINGEN | HTTPS://DOI.ORG/10.13109/9783666502958.1

schen Kirche der Union (EKU)[7] sowie im Bund Evangelischer Kirchen in der DDR (BEK)[8]. Die Debatten um die „Theologinnenfrage“[9] werden geschlechtergeschichtlich[10] und im Sinne eines verflechtungsgeschichtlichen Zugangs zur deutsch-deutschen Geschichte[11] in die gesellschaftlichen Kontexte der beiden deutschen Staaten eingeordnet. Einen Praxiseinblick bieten Ego-Dokumente von Theologinnen[12], die ihre Arbeit darstellen, und deren Analysen die drei chronologischen Kapitel der Arbeit beschließen.

1 Leitfrage und Struktur

> [D]ie begriffliche Verbindung des ‚harten‘ Konfessions- und des ‚weichen‘ Kulturbegriffs hat noch weitere Implikationen. Von lutherischer Konfessionskultur zu sprechen macht nur Sinn, wenn man das Konfessionelle als Merkmal zu identifizieren vermag, das in, mit und unter einer Vielzahl menschlicher Lebensäußerungen vorhanden war, d. h. Denken, Fühlen und Handeln einzelner Personen oder Gemeinschaften mit mehr oder minder großen Intensitätsgraden positiv oder negativ bestimmte, mitbestimmte oder jedenfalls zur Auseinandersetzung nötigte. Das Konfessionelle war eine bestimmte Deutungsmatrix, Symbolwelt oder Diskursform […].[13]

Die vorgenommene Zuspitzung auf die lutherische Konfession lässt sich offensichtlich am ehesten in der VELKD als konfessionell lutherischer Bundeskirche antreffen und insofern auch belegen. Die EKU ist als Zusammenschluss lutherisch, reformiert oder aber vor allem uniert geprägter Gemeinden und

7 Zum Namenswechsel der Kirche der altpreußischen Union (APU) zu EKU vgl. dazu unten, 65f.

8 Vgl. zu den Diskussionen aus den Kapiteln C bis E die jeweiligen Abschnitte 3. Zur Geschichte der Landeskirchenzusammenschlüsse – unter diesem Begriff werden hier sowohl Bundeskirchen als auch Kirchenbünde subsumiert. Vgl. aus den Kapiteln C bis E die Abschnitte 2.

9 Der in Quellen dieser Arbeit verwendete Begriff der „Theologinnenfrage“ wird in dieser Dissertation als Zuspitzung der „Frauenfrage“, einem Quellenbegriff bereits des 19. Jahrhunderts, aufgenommen und zeigt das diskursive Moment der Frauenordinationsentwicklung an. Vgl. Wischermann, Frauenfrage, 7.

10 Vgl. dazu unten, A.2.1 und aus den Kapiteln C bis E die Abschnitte 1.

11 Vgl. dazu unten, A.2.2.

12 „Theologinnen“ ist in dieser Arbeit der Überbegriff für alle Frauen, die Theologie studiert hatten und dann in der Kirche arbeiteten. Die breite Varianz unterschiedlicher Amtsbezeichnungen spiegelt sich in der Gliederung dieser Arbeit. Vgl. aus den Kapiteln C bis E die jeweiligen Abschnitte 4.

13 Kaufmann, Konfession, 9f.

Kirchen konfessionell heterogener. Im Zusammenhang mit der Gründung 1817 ging Friedrich Wilhelm III. von Preußen davon aus, es gäbe lediglich „‚äußere Unterschiede.“[14] Die gemeinsamen Kirchenverwaltungsstrukturen verhalfen zusätzlich zu einer gemeinsamen Identität, die – so zeigen die die Theologinnen betreffenden Diskussionen – sich entsprechend in konfessioneller Hinsicht mit Verweisen auf Luther und in Diskussionen von Amts- und Ordinationsverständnissen ausdrückt[15]. Die EKD ist demgegenüber konfessionell undeutlicher greifbar. In ihr sind reformierte, unierte und lutherische Kirchen anzutreffen. Hingegen sind die Strukturen und Umgangsweisen miteinander aufgrund des Neueinsatzes nach dem Zweiten Weltkrieg zunächst weniger eingeübt und Zusammenarbeitsformen noch nicht etabliert.

Insgesamt stellt sich durch die unterschiedlichen Prädispositionen des staatlichen Umfelds und konfessionellen Hintergrunds die Leitfrage: War für die Entwicklung zur Frauenordination der staatlich-gesellschaftliche oder der konfessionell-kirchenorganisatorische Faktor stärker ausschlaggebend? Sind somit stärker innerkirchliche oder außerkirchliche Motive leitend?

Zur Klärung dieser Frage erfolgt zunächst ein Blick auf die Vorgeschichte, die mit dem Beginn des Frauenstudiums ab der Jahrhundertwende zum 20. Jahrhundert einsetzt. Daraus leitet sich der Erfahrungsraum ab, aus dem heraus Kirchenleitende nach dem Zweiten Weltkrieg agierten, die pfarramtliche Tätigkeiten von Frauen definierten und aus dem heraus Theologinnen auf ihre Arbeit in der Nachkriegszeit blickten[16].

Nach diesem rückblickenden Kapitel zu den ersten Theologiestudentinnen schließen sich die drei Hauptkapitel zu Vikarinnen, Pastorinnen und Pfarrerinnen oder weiblichen Pfarrern an. Sie sind so angelegt, dass vor dem Hintergrund der gesellschaftlichen Entwicklungen – insbesondere hinsichtlich des Lebens und Arbeitens von Frauen – die speziell die Landeskirchenzusammenschlüsse betreffenden Entwicklungen nachvollzogen werden. Diese stehen auch unter dem Vorzeichen kirchenpolitischer Einflussnahme insbesondere in der DDR, aus denen heraus 1969 der BEK gegründet wurde. Aufgeteilt in die verschiedenen Kirchenbünde werden dann die Diskussionslinien zur Theologinnenfrage nachgezeichnet. Die Theologinnenfrage spaltet sich über den gesamten Untersuchungszeitraum in unterschiedliche Teilelemente und

14 Rogge, EKU, 678.

15 Vgl. ebd., 679.

16 Der Generationenwechsel Ende der 1960er Jahre, der verschiedene kirchliche und theologische Bereiche betraf, schlägt sich in den Diskussionen der Theologinnenfrage nieder, wie diese Arbeit zeigen wird. Vgl. zum Generationenwechsel etwa Schneider, Milieus; Oelke, Gesamtschau (Bd. 4), 17.

kreist zunächst um die Klärung, ob eine Frau kirchlich angestellt an pfarramtlichen Tätigkeiten[17] partizipieren darf und wenn ja, wie sie dies tun kann. Dabei variiert die Diskussionslage zwischen einem spezifischen Theologinnenamt oder der tatsächlich angedachten Ausübung des Pfarrdienstes, teilweise mit Einschränkungen. Der Fokus dieser Arbeit liegt auf der Analyse der Diskurse, die maßgeblich im Rahmen spezieller Ausschüsse stattfanden und denen Frauen – wenn überhaupt – nur in der Minderheit angehörten. Jedes Kapitel wird mit einer Analyse von Texten geschlossen, die die eigene Berufspraxis zum Thema haben, in diese Einblicke gewähren und ebenfalls diskursive Beiträge zur „Theologinnenfrage" darstellen.

2 Zugänge

In der Einführung des vierten Bandes von „Kirchliche Zeitgeschichte_evangelisch" bezeichnen die Kirchenhistoriker Siegfried Hermle und Harry Oelke die „Einführung der Ordination von Frauen [… als, CI] exemplarisch für diesen Wandel im Protestantismus dieser Zeitspanne [von 1962 bis 1992, CI]."[18] Die Veränderungen spezifizieren sie und die Autorinnen und Autoren im Band als Modernisierungsprozess mit gesellschaftlicher Differenzierung, Säkularisierung sowie entsprechenden Politisierungen, Polarisierungen und Pluralisierungen[19]. Der Modernebegriff ist seinerseits von der Rezeption von des Soziologen Niklas Luhmann geprägt und nimmt daraus die funktionale Differenzierung verschiedener gesellschaftlicher Sphären wie der des Rechts, der Religion oder der Politik[20]. Mit Detlef Pollack sei die Individualisierung der Ausdifferenzierung immanent. Sie fokussiere deren Konsequenzen für die einzelne Person, die sich in einzelne gesellschaftliche Bereiche hineinbegebe oder von diesen beeinflusst werde, dabei aber nicht letztgültig beispielsweise durch die eigene Herkunft determiniert sei[21]. Zudem unterliegen die Konkurrenten innerhalb der verschiedenen Gesellschaftsbereiche in gewisser Hin-

17 Darunter fallen nach CA VWort und Sakrament, wobei sich pfarramtliche Arbeitsbereiche z. T. parallel zu den Unterdisziplinen der Praktischen Theologie unter anderem in Gottesdienst- beziehungsweise Andachtsgestaltung (Predigt, Liturgik), Kasualien, Seelsorge (Poimenik), Religionspädagogik beispielsweise in der Schule oder in der Arbeit mit Konfirmandinnen und Konfirmanden und Leitungs- oder Verwaltungsaufgaben auffächern lassen.

18 Oelke / Hermle, Einführung, 8.

19 Vgl. ebd., 7f.

20 Vgl. Pollack, Protestantismus, 86.

21 Vgl. ebd., 87.

sicht Wettbewerben um Anhängerinnen und Anhänger, wodurch Wandlungsprozesse der Moderne entständen[22].

Religionshistorische Forschung ist ein Korrektiv von Großtheorien[23], sodass ein direkter Nachweis dieser Phänomene nicht das Ziel ist. Dennoch handelt es sich um Begleitentwicklungen, die auch für die Betrachtung der Genese der Frauenordination im geteilten Deutschland von Relevanz sind: War eine Säkularisierung in der SBZ/DDR politisch erzwungen, folgte der Mitgliederschwund in den Kirchen der Bundesrepublik mit gewisser Verzögerung und ohne Zwang[24]. Im Zusammenhang mit der Entstehung verschiedener sozialer Bewegungen im Westen waren die Kirchen institutionell und inhaltlich herausgefordert[25]. War Demokratie auch in der Bundesrepublik nach dem Krieg Anliegen der Eliten, setzte seit den 1960er Jahren eine breitere Auseinandersetzung mit der Politik als Teil einer tieferen Demokratisierung ein[26]. In Ostdeutschland pluralisierten sich unter dem Dach der Kirche Gruppen, die ihrerseits aufgrund ihrer missionarischen, gesellschaftspolitischen, spirituellen oder kulturellen Ausrichtungen zu unterscheiden sind[27]. Daneben entstand in Westdeutschland in durch Zuwanderung insbesondere von Musliminnen und Muslimen religiöse Pluralität, aber auch durch jüdische Gemeinden, die sich (wieder) neu zusammenfanden[28]. Diversifizierungsprozesse hinsichtlich der Lebensgestaltung wurden zunehmend produktiv von der evangelischen Kirche begleitet[29]. Theologisch wurde dabei die Schöpfungslehre zum zentralen Ansatzpunkt von Neuinterpretationen[30]. Dabei ist die Diskussion um die Frauenordination im Kontext gesellschaftlicher wie kirchlicher Diskursverschiebungen um Frauenerwerbstätigkeit ein Beispiel für Umgangsweisen mit der Moderne.[31]

22 Vgl. EBD.
23 Vgl. GROßBÖLTING, Himmel, 15.
24 Vgl. OELKE, Gesamtschau (Bd. 4), 11–18; FITSCHEN, Herausforderungen (Bd. 4).
25 Vgl. OELKE, Einleitung, 19–31, 21f.
26 Vgl. GROßBÖLTING, Himmel, 120.
27 Vgl. ALBRECHT-BIRKNER, Freiheit, 162–165.
28 Vgl. GROßBÖLTING, Himmel, 122.
29 Vgl. FITSCHEN, Herausforderungen (Bd. 4), 63–66.
30 Vgl. ANSELM, Signatur (Bd. 4), 129f.
31 Ein anderes Beispiel für den Umgang mit Entwicklungen der Moderne, deren Konkretion sich in den Pfarrgesetzen aber auch in Trauagenden widerspiegelt, betrifft queere Personen. Einblicke bietet FITSCHEN, Liebe. Die Münsteraner DFG-Forschungsgruppe „Queer im Pfarrhaus" bearbeitet pastoraltheologische Konsequenzen aus der Zunahme nicht-heterosexueller und nicht-cis Pfarrpersonen. Verschiedene Perspektiven bietet BURJA / ROSER, Pfarrhaus.

Die Zeit zwischen Kriegsende und Ende der 1950er Jahre wurde religionsgeschichtlich durch den Historiker Thomas Großbölting als Phase versuchter Rechristianisierung und Restauration beschrieben. Diese ginen mit eigenen Transformationen einher, wie es im Ringen um die Theologinnenfrage deutlich wird. Die „langen 1960er Jahre“[32] als zweite hier betrachteter Zeitabschnitt, in denen umfassende gesellschaftliche wie religiöse Veränderungen erkennbar sind, werfen mit Großbölting die Fragen auf: „Ist dieser Wandel vor allem als Element eines umfassenden gesellschaftlichen Umbruchs zu verstehen […]? Oder sind es vor allem die inneren Entwicklungen in den Religionsgemeinschaften selbst, die den Bruch mit der Vergangenheit bewirkten?“[33] Die Entwicklung der Frauenordination ist zu den „vielen Fällen“ dazu zu rechnen, bei denen „keine dieser Fragen eindeutig“[34] beantwortbar sind.

Es werden in dieser Arbeit drei Zugangsweisen rezipiert, um die Einbindung in größere Zusammenhänge zu erheben:

2.1 Geschlechtergeschichte

Mit Geschlechtergeschichte wird ein Forschungszugang bezeichnet, der sich seit den 1980er und 1990er Jahren aus der sogenannten Frauengeschichte oder der Historischen Frauenforschung heraus entwickelt hat[35]. Oft wurden im Rahmen von Frauenforschung vermeintlich frauenspezifische Themen wie „Familie, Reproduktion, Mutterschaft, aber auch Frauenarbeit und Frauenbewegung usw.“[36] behandelt. Dadurch wurde eine bald als unzureichend wahrgenommene Dichotomisierung von Geschlechterbildern fortgeführt, nach der Weiblichkeit mit Häuslichkeit und Männlichkeit mit Öffentlichkeit assoziiert wurde[37]. Geschlechtergeschichte erweitert den Blick und geht mit methodischen Verlagerungen einher: Während die Frauengeschichte in sozialgeschichtlicher Stoßrichtung Unterdrückungen von Frauen sichtbar machen wollte, ist die Geschlechtergeschichte darum bemüht, Geschlechterbilder zu dekonstruieren[38].

32 Zum umfassenden Wandel vgl. Lepp / Oelke / Pollack, Religion; Hermle / Lepp / Oelke, Umbrüche.

33 Großbölting, Himmel, 176.

34 Ebd.

35 Vgl. Opitz-Belakhal, Geschlechtergeschichte, 9.

36 Ebd., 12.

37 Einflüsse auf diese Dichotomie und die Diskussion um die „Domestizierung“ (Lyndal Roper) der Frau durch die (lutherisch) Reformation fasst prägnant zusammen Gause, Kirchengeschichte, 114–116.

38 Vgl. Opitz-Belakhal, Geschlechtergeschichte, 13, 43, 131, 134.

Akademische Frauenerwerbsgeschichte wurde zudem in der Frauen-/Geschlechtergeschichte aufgrund ihrer Nähe zu sozialistischen Theorien im Vergleich mit anderen weiblichen Lohnarbeiten wenig berücksichtigt[39]. Die Theologie als Fach und Zugang zu einer Profession[40] ist innerhalb der Frauenbildungsforschung nicht im Fokus[41].

In der Kirchengeschichte ist Geschlecht keine zentral prägende Forschungskategorie[42]. Ein frauengeschichtlicher Zugang in der Kirchengeschichte wurde in gewissem Maße im Zusammenhang mit feministischer Theologie entwickelt und insbesondere diakoniegeschichtlich durchgeführt[43]. Die anderen theologischen Disziplinen sind stärker von feministischen Zugängen geprägt als die Kirchengeschichte[44]. Das zeigt sich exemplarisch in einer Durchsicht von Lehrbüchern, Fachzeitschriften und Reihen[45]. Die 2006 erschienene grundlegende Einführung „Kirchengeschichte und Genderforschung. Eine Einführung in protestantischer Perspektive" von Ute Gause markiert eine Abkehr von der Frauengeschichte für die Kirchengeschichte[46]. Seit 2005 wird die Reihe „Historisch-theologische Genderforschung" herausgegeben[47]. Rajah Scheepers beschreibt in dem Konzept der historisch-theologischen Genderforschung Geschlecht als zentrale Analysekategorie, deren Konstruiertheit mit aufzuweisen sei[48]. In diese Perspektive ordnet sich diese Dissertation ein und versteht Geschlecht – nach Monika Mommertz – als Mar-

39 Vgl. EBD., 64–67.

40 Im Hintergrund steht der Professionsbegriff von Rudolf Stichweh, der einerseits Professionen ausgehend von der europäischen Universitätsgeschichte und andererseits Professionen innerhalb der modernen Gesellschaft der ausdifferenzierten Funktionssysteme definiert. Vgl. STICHWEH, Wissenschaft, 317f. Die Sonderstellung durch das Wissen sowie Repräsentieren einer Sachthematik, die einem Funktionssystem korrespondiert wie im Falle der Theologie dem „Seelenheil" (EBD., 325.), ermöglicht eine gewisse Vergleichbarkeit unter Professionen miteinander. Vgl. EBD., 318, 320. In der Praktischen Theologie wird Stichweh v. a. von Isolde Karle rezipiert. Vgl. KARLE, Pfarrberuf, 32–43.

41 So bei dem einschlägigen HUERKAMP, Bildungsbürgerinnen. Ebenfalls nicht in KOERNER, Terrain; LOHSCHELDER, Knäbin; MANNS, Frauen. Zumeist haben Theologinnen ihre eigene Geschichte selbst erforscht. Beispiele dafür sind SCHEEPERS, Lust, 281–302; AUGA, Stiefschwestern, 4303–326.

42 Vgl. GAUSE, Kirchengeschichte, 7.

43 Vgl. EBD., 69; Vgl. GAUSE, Töchter.

44 Vgl. GAUSE, Geschlecht, 164; GAUSE, Kirchengeschichte, 69; SCHEEPERS, Frauen, 118.

45 Vgl. ALBRECHT, Gedenken, 312–314; GAUSE, Kirchengeschichte, 14–48; SCHEEPERS, Frauen, 113.

46 Diese formuliert Gause für sich persönlich und allgemein. GAUSE, Kirchengeschichte, 82, 109–111.

47 Vgl. EBD., 41.

48 Vgl. SCHEEPERS, Frauen, 116–118.

kierung und *tracer* für soziale Prozesse[49]. Der Begriff *tracer* ist in naturwissenschaftlichen Fächern bekannt als „Substanz […], aus deren Reaktionen auf eine vorgegebene Untersuchungsumgebung neue Erkenntnisse gewonnen werden."[50] Die Untersuchung von Geschlechterbildern im Kontext der Frauenordinationsdebatte leistet einen Beitrag zur Erforschung gesellschaftlicher Entwicklungen hin zu Frauenerwerbstätigkeit als auch spezifisch protestantischen Figurationen entsprechender Diskurse spezifisch für das geistliche Amt.

Die Zeit der deutschen Teilung wurde in seiner frauen- oder geschlechtergeschichtlichen Erforschung in verschiedene Abschnitte eingeteilt[51] – unter anderem in Anlehnung an einzelne Ereignisse:[52] So markiert die doppelte Staatengründung den Abschluss der ersten hier dargestellten Phase, der Mauerbau 1961 stellt den Schlusspunkt der 1950er Jahren dar, in den 1960er Jahren erfolgte in beiden deutschen Staaten eine (Frauen-)Bildungsoffensive und zuletzt veränderte sich mit den 1970er Jahren sowohl die politische Lage zwischen den deutschen Staaten durch die Kanzlerschaft Willy Brandts als auch die Frauenpolitik beider Staaten in Reaktion auf Veränderungsprozesse, die

49 Vgl. Opitz-Belakhal, Geschlechtergeschichte, 24f. So aufgenommen aus der Frühneuzeitforschung von Mommertz, Geschlecht.

50 Opitz-Belakhal, Geschlechtergeschichte, 25.

51 Gunilla-Friederike Budde unterteilte in die drei Phasen erstens der Nachkriegszeit, der 1950er und dann der späten 1960er und frühen 1970er Jahre. Vgl. Budde, Paradefrauen, 185. Christine von Oertzens Untersuchungszeitraum für Teilzeitarbeit als geschlechterpolitisches Arbeitsmarktinstrument reicht zwar „nur" bis 1969, jedoch sieht sie als gesamtdeutsche Phasen die Nachkriegszeit, die 1950er Jahre und die Ende der 1950er Jahre einsetzende Ausweitung von Teilzeitarbeit v. a. unter Frauen. Vgl. von Oertzen, Teilzeitarbeit, 348–352. Einen anderen Schnitt setzt Ute Gerhard. Sie teilt in Nachkriegsjahre, 1950er und 1960er Jahre und zuletzt 1970er und 1980er Jahre. Vgl. Gerhard, Lösung. In der DDR-Geschichtsforschung sind sowohl staatsnahe als auch verbreitete Periodisierungen „1945–1949 – Antifaschistisch-demokratische Umwälzung, 1949–1960/61 – Schaffung der Grundlagen des Sozialismus, 1961–1979 – umfassender Aufbau des Sozialismus, 1971–1989/90 – Gestaltung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft/beginnender Transformationsprozeß der DDR-Gesellschaft/Beitritt zur Bundesrepublik Deutschland" verbreitet. Vgl. Trappe, Emanzipation, 36. Für die Frauenpolitik hält Heike Trappe folgende Phasen fest: 1945–1949 (Einschnitt der Verfassung), 1949–1957 (Einschnitt „neue Frauenoffensive" ebd., 38.), 1958–1964 (Einschnitt Familiengesetzbuch), 1965–1971 (Einschnitt „sozialpolitische Maßnahmen des Jahres 1972" ebd., 39.), 1972–1975 (Einschnitt „‚Babyjahr'-Regelungen" ebd.), 1976–1989/90. ebd., 37–39.

52 Insgesamt stellt sich die Frage, ob derlei hier auch an Dekaden orientierte Einschnitte den „kulturellen Transformationsprozess" tatsächlich fassen können, wie die folgenden Autorinnen für die Bundesrepublik festhalten. Vgl. Paulus / Silies / Wolff, Bundesrepublik, 16.

Carlotta Israel: Evangelische Frauenordination im geteilten Deutschland

spätestens in den 1960er Jahren deutlich geworden waren[53]. Diese Einschnitte lassen sich in eigener Weise in der Bearbeitung der Theologinnenfrage erkennen. Die verschiedenen Amtsbezeichnungen, die als Gliederungsmerkmal dienen und mit inhaltlichen Neuerungen einhergingen, lassen Zäsuren für das Jahr 1958 und für das Ende der 1960er Jahre setzen. Im Hintergrund des zweiten Einschnitts steht aber auch die durch die zweite DDR-Verfassung erzwungene strukturelle Trennung ost- und westdeutscher Kirchen.

2.2 Verflechtungsgeschichte

Vor 25 Jahren konstatierte der Historiker Jürgen Kocka, dass die DDR-Geschichtsforschung weitgehend abgeschlossen sei. Ihm widerspricht unter anderem Konrad Jarausch. Er kritisierte, dass die DDR-Forschung sich zu wenig mit dem zeitgeschichtlichen Kontext auseinandersetze, was die Relevanz der DDR-Historiographie minimiere[54]. Um das Problem einer Verinselung der DDR-Geschichte zu vermeiden, entwickelte der Geschichtswissenschaftler Christoph Kleßmann bereits 1993 erste Züge seines Ansatzes einer Verflechtungsgeschichte[55]. Seine „integrierte Nachkriegsgeschichte“,[56] beziehungsweise seine integrierende Nachkriegsgeschichte baut auf Beobachtungen historischer Arbeiten auf[57]. Er nimmt Aspekte der Arbeiten Peter Benders und Peter Graf Kielmanseggs auf und entwirft sechs Entwicklungsstufen deutsch-deutscher Beeinflussung, die die gegenseitige Bezugnahme ost- und westdeutscher Phänomene erleichtern sollen[58]. Kleßmann identifiziert zunächst für 1945 mit dem Kriegsende und der unmittelbaren Nachkriegszeit soziale Problemstellungen sowie Aufbruchsmöglichkeiten. Mit 1947 beginne die zweite Stufe, die von der Herausbildung der Blöcke und Folgeentwicklungen für die gekennzeichnet sei. Die dritte Stufe setzt mit der doppelten Staatengründung (1949) an und unterstreicht die Herausbildung von jeweiligen Eigendynamiken, die zu stärkeren Unterschieden zwischen Ost- und Westdeutschland führen. Für die vierte Stufe „Abgrenzung und asymmetrische Verflechtung“ erläutert Kleßmann dann, dass der Versuch scheitere sich voneinander unabhängig zu entwickeln. Die Asymmetrie der Verflechtung verortet

53 Vgl. Mattes, Aufbrüche, 215.
54 Vgl. Bispinck u. a., Zukunft, 547f.
55 Vgl. Ebd., 557f.
56 So bezeichnet er sein Konzept titelgebend selbst. Vgl. Kleßmann, Spaltung, 20.
57 Vgl. ebd., 24.
58 Vgl. ebd., 26.

Kleßmann bei der Bundesrepubik. Diese habe eine stärkere kulturelle Prägekraft auf die DDR gehabt, als die DDR vice versa[59]. Auf der fünften Stufe sahen sich, so Kleßmann, beide Staaten Problemen von Industriegesellschaften ausgesetzt – beispielsweise Energiekrisen. Mit der sechsten Stufe, den „Erosionserscheinungen" bezeichnet Kleßmann die Selbstauflösungstendenzen in der DDR, die gleichzeitig zu vermehrten Kontaktaufnahmen und Wahrnehmungen der DDR in der bundesrepublikanischen Gesellschaft führten[60].

Kockas Diktum einer weitgehend abgeschlossenen DDR-Forschung korrespondiert mit der 2006 von der Historikerin Claudia Lepp formulierten Position, dass in der Kirchengeschichte Themen der DDR-Geschichte weniger erforscht und dafür die zuvor unterbelichtete bundesrepublikanische Kirchengeschichte bis 1989 stärker fokussiert werden müsse[61]. Der Leipziger Kirchenhistoriker Klaus Fitschen warnt die kirchengeschichtliche Forschung vor der Gefahr einer anhaltenden Trennung; stattdessen solle sie gesamtdeutsche Perspektiven entwickeln[62].

Innerhalb der Verflechtungsgeschichte stellt sich Kirche als besonders interessantes Untersuchungsobjekt dar. Menschen aus beiden Systemen standen in kirchlichen Zusammenhängen miteinander in Kontakt. Diese Besonderheit bezeichnete Claudia Lepp mehrfach als „Klammer"[63]. Insofern ist der verflechtungsgeschichtliche Ansatz in der Kirchengeschichtsschreibung sowohl als dezidiert kirchengeschichtliches als auch als ein sich aus dem grundsätzlich verflechtungsgeschichtlichen Zugriff ableitendes Desiderat festzuhalten, in dessen Kontext diese Arbeit einzuordnen ist. Unter Kleßmanns

59 Vgl. EBD., 30–32.

60 Vgl. EBD., 26–33.

61 Vgl. LEPP, Ausgeforscht. Für die DDR-Kirchengeschichtsschreibung hält Veronika Albrecht-Birkner eine „kaum noch überschaubare Fülle an Publikationen" fest. Deren Komplexität begründet sie auch mit biografischen und generationellen Prägungen der Verfassenden und der – unter den ostdeutschen – teilweise biografisch-apologetischen Absicht in der Bewertung eigener Positionen und der der Kirche gegenüber dem SED-Staat. Albrecht-Birkner benennt drei maßgebliche Positionen zur Einordnung des Protestantismus in die DDR: Zunächst habe nach dem Ende der DDR die Wahrnehmung der protestantischen Kirche als dem „Ort der Ermöglichung und Herbeiführung der Friedlichen Revolution" dominiert. Ähnlich ordne Ehrhart Neubert den Protestantismus der Opposition zu. Der westdeutsche Kirchenhistoriker Gerhard Besier stelle nach Studien zur Verstrickung von Kirchenleitenden und dem Ministerium für Staatssicherheit die ostdeutsche evangelische Kirche unter Generalverdacht. Detlef Pollack zeichne systemtheoretisch die Begrenztheit kirchlicher Aktivitäten in der DDR auf. Vgl. ALBRECHT-BIRKNER, Freiheit, 15–19. Einschlägig zur westdeutschen Forschung sind beispielsweise DOERING-MANTEUFFEL, Überlegungen; HERMLE / LEPP / OELKE, Umbrüche.

62 Vgl. FITSCHEN, Erinnerungen.

63 Vgl. LEPP, Kirche, 66–84.

Carlotta Israel: Evangelische Frauenordination im geteilten Deutschland

Stufen sticht insbesondere die Frage nach der vierten, der „asymmetrischen Verflechtung", hervor und wird für die Geschichte der Frauenordination relevant: Ist eine solche Asymmetrie zwischen ost- und westdeutschen Kirchen in Bezug auf die Frauenordination erkennbar?

Der verflechtungsgeschichtliche Zugang schlägt sich in der Gliederung insofern nieder, als dass nicht ost- und westdeutsche Diskursräume voneinander getrennt betrachtet werden, sondern durch die Zusammenschlussebene per se ost- und westdeutsche Kirchenvertretende miteinander debattierten. Deren jeweiligen Begleitumstände kirchlicher Praxis fanden sowohl explizit als auch implizit Einkehr in die Diskussionen. Besonders eklatant fällt die durch die Zweite DDR-Verfassung von 1968 geforderte Verselbständigung ostdeutscher Kirchen und ihrer Zusammenschlüsse auf. Durch den homogen ostdeutschen Diskursraum ergaben sich wiederum eigene Debatten und Grundsätze.

2.3 Historische Diskursanalyse

> Diskurse bilden Wirklichkeit […] keineswegs ab, sondern bringen sie überhaupt erst mitsamt dem dazu gehörigen Wissen hervor. Das wird vielleicht in keinem anderen Bereich so deutlich wie in den Diskursen über das Verhältnis der Geschlechter zueinander. Im Verlauf des 20. Jahrhunderts konnten sich beispielsweise Frauen in vielen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens eine verbesserte Position erkämpfen, konnten Berufe ausüben, die für Männer reserviert waren, erhielten das Wahlrecht und durften Universitäten besuchen, obwohl man noch im 19. Jahrhundert vielfach davon überzeugt war, dass Frauen dazu aufgrund ihrer psychischen und physischen Konstitution nicht in der Lage seien.[64]

So beschreibt Achim Landwehr das Verhältnis von Wirklichkeit und Diskurs und verdeutlicht dies am Beispiel des Geschlechterverständnisses. Die Historische Diskursanalyse dient als Untersuchungsinstrument, um Wirklichkeitsverständnisse von Diskutierenden ausfindig zu machen und mögliche Veränderungen zu ermitteln[65].

---

64 Landwehr, Diskursanalyse, 21. Die Untersuchungsschritte werden dargestellt in ebd., 97–128.

65 Dafür stellt Landwehr sechs Untersuchungsschritte vor: Als erstes bedarf es einer Themenfindung, die aus Sekundärliteratur, aber auch aus Quellenlektüre abgeleitet werden kann. Daran schließt die Korpusbildung an unter der Frage: „Wo wird auf welche Weise und mit welchen Mitteln über etwas gesprochen, das den Anspruch erheben kann, der Sphäre des Wissens und der Wirklichkeit zuzugehören?" (Landwehr, Historische Dis-

Die die Frauenordinationsdebatte begleitende Diskussion von Rechtstexten und Ermittlung theologischer Konsense stellen in zweierlei Hinsicht besonders wirklichkeitsproduktive oder -relevante Sphären dar: Pfarrgesetzesdiskussionen stecken einerseits den Rahmen ab, innerhalb dessen sich Berufspraxis zu vollziehen habe. Insofern schaffen die finalen Rechtsexte ihrerseits neue Wirklichkeiten, in denen Tätigkeitsbereiche zugestanden oder verschlossen werden. Andererseits ist das theologische Ringen um die Schöpfungsordnung oder das *mulier taceat* – „das Weib schweige in der Gemeinde" (1Kor 14,34) – in besonderer Weise davon geprägt, sich einer Gotteswirklichkeit anzunähern oder diese im eigenen Theologisieren anderen zu plausibilisieren. Insofern zeigen sich an dieser Stelle besonders Wirklichkeitsprägungen der kirchenrechtlichen wie der theologischen „Rechtsprechung".

Es besteht kein Konsens darüber, was genau ein Diskurs ist, noch darüber, welche Arbeitsschritte historische Diskursanalyse umfassen[66]. Erst in der Suche eines Diskurses „entsteht" dieser, d. h. Forschende sind an der Diskursanalyse produktiv beteiligt, weil durch ihre Auswahl von Fragestellung und Quellenmaterialien überhaupt erst inhaltliche Linien (re-)konstruiert werden. Sich wiederholende Elemente innerhalb eines Diskurses wurden ebenfalls verschiedentlich bezeichnet, als Aussage (Foucault) oder als Diskursstrang (Wörterbuch der interdisziplinären Diskursforschung) oder als Themen[67]. Aufgrund dieser in mehrerlei Hinsicht uneindeutigen Termini wie Methodiken bedarf es einer Einordnung, wie in dieser Arbeit vorgegangen wird.

Ich verwende neben dem Diskursbegriff die Begriffe Debatte und Diskussion samt entsprechender Verben. Letztere verweisen eher auf konkrete Ges-

---

kursanalyse, 99.) Korpusbildung und Themenfindung sind eng miteinander verwoben und bedingen einander. Innerhalb der Korpusbildung erfolgt auch die Materialauswahl. Der dritte Schritt ist die Kontextanalyse, die auf vier Ebenen erfolgt – auf der situativen, „wer zu welchem Zeitpunkt an welchem Ort was tut" (Ebd., 104.), auf der medialen und der institutionellen Ebene sowie der Ebene des historischen Kontexts der „politische[n], gesellschaftliche[n], ökonomische[n] und kulturelle[n] Gesamtsituation." (Ebd., 105). Auf diese Untersuchungsschritte folgen die Aussagenanalyse, die Textanalyse und die Diskursanalyse. Mit Aussagen werden Äußerungen bezeichnet, die innerhalb eines Diskurses eine besondere Funktion oder Schlüsselrolle übernehmen. Die Textanalyse basiert auf der Analyse einer Makrostruktur von Texten, die auch optische Elemente mit einbezieht und statistisch vorgeht. Daran schließt sich eine Mikrostrukturanalyse an, die rhetorische Elemente und Wortarten abbildet. (Ebd., 109–123.) Die letztliche Diskursanalyse, die als sechster Untersuchungsschritt folgt, baut auf die Ergebnisse der vorigen Schritte auf. „Ziel ist es daher, den Wahrnehmungskategorien, Bedeutungskonstruktionen und Identitätsstiftungen in ihrer historischen Veränderung auf den Grund zu gehen." (Ebd., 125).

66 Vgl. Meyer-Magister, Wehrdienst, 60.

67 Vgl. ebd., 61–63; Reisigl, DiskursNetz.

Carlotta Israel: Evangelische Frauenordination im geteilten Deutschland

prächsgänge beziehungsweise deren verschriftlichte Form beispielsweise in einzelnen Sitzungsprotokollen. Jedoch sind sie Teil des großen Diskurses zur Theologinnengesetzgebung, der in die Teilbereiche Geschlechterbilder, Amtsverständnis und Kirchenpraxis untergliedert werden kann und in diese Zusammenhänge einzuordnen ist. Es zeigt sich, dass ausgehend von und im Zusammenhang mit der Theologinnenfrage weitere Richtungsentscheidungen für den Pfarrberuf insgesamt diskutiert wurden, denn neben Umgangsweisen mit Pfarrehepaaren wurden Überlegungen zu eingeschränktem Dienstverhältnis – ursprünglich mit Familienverhältnissen begründet – überhaupt erst angestoßen.

Die Quellenauswahl erfolgt primär aufgrund ihrer institutionellen Anbindung, sodass sich als Korpus der Analyse bereits nur ein institutionalisierter Teilbereich des Großdiskurses abzeichnet. Im Fokus dieser Untersuchung steht die Arbeit von Gremien, die sich mit der Erarbeitung von Theologinnengesetzen oder deren Rahmengestaltung befasst haben. Nur als Ausnahme wird die sich davon immer weiter zurückziehende EKD im Kapiteln C hinsichtlich publizistischer Tätigkeiten eingeordnet und damit ein Einblick in andere Austragungsorte des Diskurses gegeben. Dass primär die Ausschussarbeit fokussiert wird, hängt mit deren Zentralstellung im Gesetzfindungsprozess zusammen: Auf ihre Vorentscheidungen bauten spätere Beschlüsse von Synoden auf. Insofern lassen sich in diesen Gremien Machtstrukturen erkennen,[68] wenngleich sie nicht entscheidungsbefugt, weder für den Zusammenschluss noch für dessen Gliedkirchen, waren.

3 Forschungsstand und Quellenlage

Vergleichende Darstellungen der Geschichte der Frauenordination zu erarbeiten, forderte neben dem EKD-Studienzentrum für Genderfragen auch die Systematische Theologin Helga Kuhlmann[69].

Hinsichtlich der Vorgeschichte zum Bearbeitungszeitraum dieser Untersuchung ist erkennbar, dass zur Zulassung erster Studentinnen an Universitäten vor dem Ersten Weltkrieg, in der Zeit der Weimarer Republik und während des Nationalsozialismus bereits Forschungsergebnisse vorliegen. In diesen

68 Vgl. dazu genauer Meyer-Magister, Wehrdienst, 63f.

69 Vgl. Konferenz der Frauenreferate und Gleichstellungsstellen in den Gliedkirchen der EKD / Studienzentrum der EKD für Genderfragen in Kirche und Theologie, Gleichstellung, 7; Kuhlmann, Protestantismus, 159.